

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Band: 34 (1972)

Artikel: 100 Jahre Kurort Adelboden : 1872-1972
Autor: Aellig, Jakob
Kapitel: Bi-n de-m Bärgpurelüté
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bi-n de-m Bärgpurelüte

Adelboden — so heisst der obere Teil des Entschligentales, das sich von der Wallisgrenze beim Wildstrubel in nordöstlicher Richtung nach Frutigen öffnet, wo es sich zum Kandertal schlägt. Mit diesem, sowie dem Simmen- und Saanental zusammen, bildet es den westlichen Teil des Berner Oberlandes.

Wie andere Oberländertiefen, verdankt auch das Entschligental seine Gestaltung einem Gletscher. Er hat vor Jahrtausenden die fünf Seitentäler Adelbodens so ausgehobelt und mit sanften Terrassen bedacht, dass zwar die kalkigen Bergriesen deutlich am Rande des grünen, weiten Talabschlusses himmelanstreben, aber doch in geziemender Entfernung. Nicht so eng eingebettet in der Gebirgswelt wie Kandersteg, aber auch nicht so gemächlich wie Lenk, sondern Idylle und Trotz in ausgewogenem Kontraste verschmolzen, so hat es sich schon den ersten Bewohnern dargestellt, die wohl vor mehr als 1000 Jahren von Frutigen her eingewandert sein müssen. Die Geschicke der Talbevölkerung hat der Adelbodner Alfred Bärtschi trefflich beschrieben, so dass wir uns hier eine Wiederholung ersparen können, zumal sein Werk bald im Nachdruck vorliegt. Zum bessern Verständnis der weitern Ausführungen gestatten wir uns nur wenige wichtige Hinweise.

Die *germanische Herkunft* der Talbewohner war vor hundert Jahren (und teilweise auch heute) neben Ueberresten helvetischer Prägung (Flurnamen) spurenweise noch deutlich erkennbar: in den Sagen (wütendes Heer), im Blockhäuserbau (nordischer Art), in der Mundart (althochdeutsche Substantivendungen), in den Flurnamen (Zälg, Schwand, Hirzboden), im demokratischen Aufbau der politischen Willensbildung (Gemeindeversammlung), im teils noch vorhandenen Gemeinschaftsbesitz (die «Gmiine-m Bärga» = Alpgenossenschaften), in Gemeinschaftsarbeiten (Holztregi, Rume, Zune), u. a. m. Hauptberuf war die *Landwirtschaft*, ohne Ackerbau, ausschliesslich Züchten von Frutigtaler Falbschecken, einer Art Simmentaler Fleckvieh. Gebirge und Wetter schrieben den Gang der Jahresarbeiten vor. Die in Wachstumsstufen mannigfaltiger Höhenunterschiede überreichlich gegliederte Landschaft zerfiel in die Geländekammern Tschentental, Stiegelschwand-Gilbach, Boden und Bonderlen, während Hirzboden im Osten, Ausserschwand-Schlegeli-Innerschwand im Westen als breite, sonnige Längsterrassen zur Bewirtschaftung einluden. Die heute politisch nicht mehr geltenden Schulkreise und Bäuerten fielen grösstenteils mit diesen natürlichen Räumen zusammen.

Bis zur Stunde blieb die Annahme unwiderlegt, dass nicht der Talgrund, sondern die höhergelegenen *Alpweiden* zu Beginn der Nutzung, ja vielleicht sogar der Besiedlung stehen. Die in den Adelbodner Sagen vielfach auftauchenden Zwerge — wahrscheinlich Erinnerungen an voralemannische, kleinwüchsige Urbewohner — hausen allesamt in den Weiden an der Waldgrenze. Möglicherweise haben später Walliser Bauern unsere Alpen bestossen. Danach muss in den breiten *Talgründen* unten von Frutigen aus die Rodung begonnen haben, bis sie sich in



Beim alten Adelbodmer Bauernhaus trennte meist die First die Wohn- von den Oekonomieteilen. Unten rechts: Stall mit (später zugebautem) «Hüsli», darüber die Heubühne. Unten links (Südflügel): «Stub» mit «Näbetstübli», darüber «Gade», «Cheesgmaach», «oberi Luuba». Hölzerner Rauchfang. Etwas weniger prunkvoll als das Simmentalerhaus, ist dasjenige Adelbodens doch seiner Wandsprüche wegen bekannt. Leider haben Ausbauten und Fenstererweiterungen wertvolle Schnitzereien oft zerstört.

die Mulden und Stufen der Hänge hinaufschob, die heute den Gürtel der *Maiensäss* bilden. Aus dem Grundhaus, wo der Bauer im Winter Unterschlupf fand, folgte er dem Frühling nach in die Voralpe (Maiensäss, «Wiid»), verbrachte den Hochsommer auf den ausgedehnten *Alpweiden*, meist über der Baumgrenze, stieg anfangs September wieder in die «Wiid» hinunter und hoffte, bis Ende Oktober das dritte Gras (nach Heu und Emd) im Grundgut atzen zu können.

So einförmig das *Waldholz* (zur Hauptsache ernste, dunkle Fichten), so vielfältig war das *Gras*: Die gedüngten Fettmatten im Grund wechselten im Frühling vom Krokus zur Schlüsselblume und schliesslich zum Löwenzahn mit seinen vielen übrigen Wiesengefährtinnen. Nach dem ersten Aesen und dem Mistbrechen entwickelte sich die Wiese zum saftigen Heugrund, der im «Höuwmahnet» (=Juli) alle Hausgenossen zur emsigsten und aufregendsten Arbeit des Jahres rief. Im ungedüngten steilen Mahd, das sich oft bis hart zur Talsohle hinunter erstreckte, blühten die blauen Mai- und Junienziane am trockenen Hang. Nach der Heuernte im Tal fiel das Gras der flacheren Teile im Maiensäss der Sense zum Opfer, während das trockene, teilweise auch fette Futter der Alpweiden nur soweit ge-

heut wurde, als dies dem Vieh im nächsten Jahr an Schneetagen den Weidgang im unerschöpflich blumenreichen «Bärggras» ersetzen musste. Hoch über dem vom Vieh noch begangenen Alpengelände sirrte im August die Sense des Wildheuers im Wang, im Bergwald wurde die «Firna» geschnitten, in sumpfigen Mulden das Lischengras, als Streue wie als Bettfutter gleicherweise geeignet.

Wenn im Herbst der einzige Anlass zum Barerlös des Bergbauern, der Viehverkauf, einsetzte, war auch die Zeit des Emdens gekommen. Die Wiesen voller Herbstzeitlosen unterschieden sich in ihrem tiefen Saftgrün seltsam von dem bunten Kleid der Frühlingszeit. Eine leise Wehmut lag über den goldenen September- und Oktobertagen, während talauf talab die Glocken der zurückgekehrten vierbeinigen Hausgenossen bimmelten.



«Bim Höuwäärge» wird das würzige Wildheu, «i Siiltüecher» (Seilnetze) gebunden, oft erst im Winter zu Tale gebracht. Im Hintergrund die am höchsten gelegene Alp des Tales, das «Furggi», darüber das Albristhorn.

Mit dem Einbruch des Winters begann die Stallfütterung. Der Bergbauer musste seinen Vorrat an Heu, Emd und Wildheu wohlüberlegt einteilen, wollte er nicht, eines späten Frühlings wegen, teures Futter aus dem Unterland zukaufen oder das Vieh gar an den Thunersee hinuntertreiben müssen.

Noch vor Ende der offenen Jahreszeit surrte im Waldgürtel zwischen Grund und Alp die Säge, wurden zwischen Füttern und Melken beim «Laass» Stämme und «Rundle» gerüstet. Später folgte der Transport des Brennholzes nach Hause. Den

Horn- oder «Schnaapeschlitte» kannte jeder. Er war neben dem «*Ritschlitte*», den Ende des 19. Jahrhunderts der «Gibel» verdrängte, jahrhundertelang das einzige «Verkehrsmittel» des Bergbauern im Winter. Wochenlang schnitten sodann Fuchsschwanz (Säge) und Beil das mühsam herbeigeschaffte Holz in Klötze und Scheiter, bis ein riesiger Haufen zum Stapeln des Brennvorrates hochauf an den Hauswänden einlud. Nichts Verdriesslicheres konnte es für die Buben im Gaden geben, als wenn sie eines Nachts hörten, wie die kunstvoll errichtete «Schitertischa» polternd zusammenstürzte.



Das Brennholz wird auf dem «Schnaapeschlitte» heimgefahren; für manchen Bauern ist es der letzte Gang gewesen (undere Schlitte chœ). Oft liegen statt der «Rundla» Trämel auf dem Gefährt.

Schlächter, Schreiner, Zimmermann, Käser und Mäher ist der Bergbauer in gleicher Person, er versteht sich aufs Düngen, Heuen, Emden, Holzen, er wirkt mit Klugheit zerstörenden Bergkräften entgegen, die ihm das Dach seines Grundhauses in Sturm nächten zerreißen, die vielen weit auseinanderliegenden Gebäude seines unzusammenhängenden Besitzes (Wiidgmach, Stafel, Schür, Finel) mit meterhohen Schneewächten zerdrücken, mit Lawinen oder Murgängen weg-

fegen möchten. Er trägt die Hutte, die Milch- und die Mistbrente, und sommers die Heubürde. Er stösst den einrädrigen Jauchekarren so sicher über holprige Viehstufen, wie er den «Schnaapeschlitten» mit dem angehängten Trämelholz leitet und zieht. Er wird mit fünfzig Jahren zum allermindesten einmal eine Strecke von der Länge des ganzen Erdumfanges hinter sich gelegt haben, in Wind und Wetter, in Kälte und Hitze, desuuf u desaab, emusi un eminhi.

Lange lebten die Waldleute, wie sie noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts genannt wurden, in fast völliger *Abgeschiedenheit*. Das änderte wenig, als der wildbachgefährdete Pfad durch den Grund von einem holprigen Weg abgelöst wurde, der sich hoch über dem Entschligenbach auf der Ostseite, unterbrochen von stei-



Schittutsch und Sparsaga — altbekannte Geräte zur Verarbeitung der «Speeltene» zu Brennholz (Winter, Vorfühling).

lem Auf und Ab, über Achseten zog. «I chume vam Adelbode, wa net hüüt», wurde bei Kennern ein geflügeltes Wort. Die Berner Behörden belohnten die regierungs-treue, unrebellische Art der Waldbauern im 19. Jahrhundert damit, dass sie die Gemeinde über 40 Jahre lang auf die verheissene neue Strasse warten liessen. Dabei waren die Leute im Verlauf des letzten Jahrhunderts schuldlos in arge

Bedrängnis geraten: Missernten, Tierseuchen und Teuerung hatten dem Wohlstand zugesetzt. Das nutzbare Land nahm nicht zu, wohl aber der Geburtenüberschuss. Die Viehpreise sanken. Kein bekannter Passübergang sorgte für eine Belebung des Handels- und Durchgangsverkehrs wie etwa in dem ähnlich abgelegenen Zermattertal der Theodul, keine aufstrebende Industrie verschaffte den vielen Vätern kinderreicher Familien einkömmliche Arbeit, und der Fremdenstrom ergoss sich trotz des Ruhmes, den einzelne Wissenschaftler und zufällige Wanderer dem unverdorbenen Adelboden zollten, in die Täler des engen Oberlandes. So kam es, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts nahezu ein Viertel der Bevölkerung armen- genössig war, viele auswanderten, und die übrigen, abgesehen von einigen wenigen hablichen Bauern, inmitten einer göttlichen, wunderlieblichen Landschaft in Not und Elend versanken.

Das änderte sich vorerst nur wenig, als 1872 die erste Ferienfamilie eintraf. Selbst der Bau der neuen Strasse — vollendet 1884 — vermochte die grosse Abwanderungswelle der 90er Jahre nicht zu verhindern. Die Früchte des Fremdenverkehrs und des neuen Talzuganges vermochten sich erst auszuwirken, als um 1901 das erste Hotel für den Winterverkehr eingerichtet und innert weniger Jahre eine Beherbergungsstätte um die andere gebaut wurde. Während zwischen 1850 und 1900 die Bevölkerung um ganze 50 Personen zunahm, steigerte sie sich in *einem* Jahrzehnt (1900—1910) um 500 Seelen! Damit war Adelboden über «dem Berg» — allerdings um den Preis der unverdorbenen Schönheit.



Die Postkutsche auf dem Weg nach Adelboden. Schindeldächer — hier noch steinbeschwert (Föhn!) — sind heute Ziegel- und Eternitdächern gewichen. Der Lattenzaun (Bild) löste den alten «Schragzun» rasch ab